

Gemeinschaftliches Wohnen: Lernort für Partizipation und Engagement

Rolf Novy-Huy

Vor der Betrachtung des Themas Partizipation stellt sich die Frage, was unter »Gemeinschaftlichem Wohnen« verstanden wird. Verbunden wird dieses Thema mit Bezeichnungen wie Wohnprojekt, Baugruppe oder Baugemeinschaft, mögen sie eher preisgünstiges und gemeinsames Bauen als Inhalt haben oder die Verwirklichung idealistischer Ziele. Die Abgrenzungen sind unscharf und Begrifflichkeiten werden höchst unterschiedlich verwendet.

Der häufigste Ansatz für ein Wohnprojekt dürfte im Moment sein: Mehrgenerationen-Wohnen und Wohnen im Alter. Daneben finden sich die Themen: Frauenwohnen, Wohnen und Arbeiten, Wohnen mit Menschen mit Behinderungen, Kunst/Kultur und Wohnen sowie Einzelschwerpunkte wie Landwirtschaft, Ökologie (nicht zuletzt Energie) und alternative Wirtschaftsformen. Nicht zu vergessen sind spirituelle bzw. weltanschauliche Ausrichtungen wie Buddhismus, Anthroposophie u. ä.

Die Aufzählung verdeutlicht bereits, dass sich eine Gruppe zusammenfinden muss, die durch eine solche Zielsetzung, um nicht zu sagen Vision, vereint wird. Es ist die Erkenntnis, dass die eigene Lebenssituation jetzt oder in naher Zukunft nicht den eigenen Vorstellungen entspricht, ein notwendiges Quantum an Gestaltungs- und Entscheidungsfreude, sowie der Fähigkeit alte Verhältnisse loszulassen und sich mit Entdeckermentalität auf Neues einzulassen, die Menschen zum Handeln bewegt.

Der Handlungsdruck ist durch die massiven gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte entstanden. Die Industriegesellschaft verlangt nach flexiblen und ortsunabhängigen Arbeitnehmer/innen. Familiäre Zusammenhänge haben sich dadurch deutlich aufgelöst. Die Situation von drei Generationen unter einem Dach, von der Oma, die sich um die Enkel kümmert, ist immer weniger vorhanden. Die demografische Entwicklung zeigt deutlich: Die Gesellschaft altert, und sie nimmt ab. Im Sozialen ergeben sich daraus ganz neue Situationen. Wenn aktuell noch wirtschaftliche Fragen hinzukommen, ist die Schwelle erreicht, um sich zu vorsorglichem Handeln zu entscheiden.

Erstaunlicher Weise sind die Suchbewegungen und die eingeschlagenen Wege höchst unterschiedlich. Während große Teile der Bevölkerung auf die sozialen Sicherungssysteme setzen oder durch materielle Absicherung das Problem in den Griff bekommen wollen, orientieren sich sozial besonders aufgeschlossene Personenkreise in Wohnprojekten. Der Anteil an Pädagogen, Therapeuten und Sozialarbeitern, dem »mittleren Bildungsbürgertum« und nicht zuletzt vielen Frauen, ist unübersehbar. Während sich Männer bis kurz vor der Pensionierung am Wertekanon ihres Berufes orientieren, sind es die Frauen, denen es deutlich bewusst wird, dass sie ihre per-

sönlichen Lebensverhältnisse neu ordnen wollen und müssen, um auch zukünftig gute Rahmenbedingen vorzufinden.

Dieses neuen Entwicklungen aufgeschlossene Klientel beschäftigt sich vor dem geschilderten Hintergrund mit den Themen: Gegenseitige Hilfe bis hin zu Pflege, barrierefreies Wohnen, ökologische und energiesparende Bauweise, Car-Sharing und Engagement im Umfeld (Quartiersentwicklung, Hausaufgabenhilfe, Seniorenbetreuung u. ä.). Gleichzeitig soll die neue Wohnsituation Mitbestimmung bei der Zusammensetzung der Gruppe und zuverlässige, möglichst günstige Kostenstrukturen bieten.

Nicht wenig – und nicht einfach! Im Grunde sind es Existenzgründer/innen, unternehmerisch geprägte Menschen, die sich auf diesen Weg machen. Recht, Finanzen, Architektur, Ökonomie, Sozialpädagogik: Es bedarf vieler Fähigkeiten, um solche Ziele umzusetzen. Festzustellen ist aber, dass die Bewegung zunimmt und das Umfeld, etwa Kommunen, Wohnungswirtschaft und Banken, zunehmend aufgeschlossen und interessiert darauf reagieren.

Was zu Anfang als Privatinteresse belächelt wurde (nach dem Motto: »Die schaffen sich ihre Kuschelecke«), wird zunehmend als Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme anerkannt. Alleinerziehende können einen Beruf aufnehmen, Kinderbetreuung wird vereinfacht, Pflege vermieden oder qualitativ verbessert und ergänzt, Klimaziele erreicht und zukunftsfähiger Wohnraum erstellt. Die Wohnprojekte lösen nicht das quantitative Problem, dazu sind sie zu wenige, sie leisten aber einen deutlichen Beitrag, die Problemstellung ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Sie zeigen auf, dass eigenverantwortliches Handeln möglich ist, nicht nur der konsumtive Weg auf »den Staat« zu warten. Frei nach Rudolf Augstein könnte man sagen: sie mögen nicht der Teig sein, aber sie sind die Hefe.

Ohne ausdrücklich von Partizipation gesprochen zu haben, erschließt sich, dass die Bildung eines Projektes zu allererst einen sozialen Prozess darstellt. Partizipation ist insofern unabdinglich. Das bezieht sich primär auf die Gruppe. Das spannende für den/die Einzelne/n ist es, nicht mit Menschen zusammen zu treffen – und sich intensiv auseinander setzen zu müssen – die man sich »nach der Chemie« selbst ausgesucht hat, sondern mit »Fremden«. Plötzlich ist man konfrontiert mit Bewerber/innen um das Projekt, die aus einer ganz anderen »Denke« kommen, deren Lebenshintergrund, Prioritätensetzung und persönliche Prägung so manche Überraschung birgt. Gruppen lernen zu Anfang somit erst einmal »eine gute Kommunikation« zu pflegen: Diskussionskultur, Zuhören, Klarheit in den Aussagen und Beschlüssen, Protokollierung und ähnliches.

Was innerhalb der Gruppe erlernt wird, ist im Kontakt nach Außen hilfreich. Ohne Kontakte zu Kommunen, Wohnungswirtschaft, Investoren, Architekten, Grundstückverkäufern u. a. ist ein Projekt natürlich nicht umzusetzen. In diesem Bereich findet Partizipation nochmals auf ganz anderer Ebene statt. Zu vorderst sei der Architekt, die Architektin, genannt. Wer als solcher von der Hochschule kommt und seine ästhetischen Idealvorstellungen eines Gebäudes umsetzen möchte, wird mit einer Wohngruppe wohl so seine Probleme haben. Da fängt ein bunter Haufen von Interessierten, ohne Rücksicht auf die professionellen Vorstellungen des Architek-

ten an, die Dachneigung zu verändern, Wände zu verschieben, Kommunikationsflächen einzuplanen und in der Außengestaltung mitzumischen; für beide Seiten ein steter Lernprozess.

Was ist technisch machbar, was zu individuell und damit später nicht neu zu vermieten und nicht zuletzt: Was ist zu bezahlen? Sich mit den eigenen Wünschen zu begrenzen, den/die Architekt/in nicht mit 14 oder gar 40 Sonderwünschen von Projektteilnehmer/innen zu konfrontieren ist die eine Seite. Die Architektur zusammen mit den Nutzer/innen zu entwickeln und festzustellen, dass sie eine hohe Alltagskompetenz mitbringen – die Gebäude insofern oft sehr durchdacht sind – ist die andere Seite. Helene Rettenbach, Projektberaterin in Wiesbaden drückte das so aus: »Der Architekt muss bereit sein Fragen zu stellen.«

Im Gespräch mit der Wohnungswirtschaft bekommt eine solche Diskussion noch eine besondere Note. Verständigt man sich sprachlich zu Anfang noch durchaus im Einvernehmen darauf, »gemeinschaftlich zu planen und zu gestalten«, zeigt sich später, wie schwierig genau dieser Prozess ist. Was die Beteiligten erst im Prozess lernen: Die Selbstverständlichkeiten der eigenen Vorstellungen kollidieren erheblich mit denen des Gegenübers. Die Gruppe bzw. deren Mitglieder suchen Individualität, haben genaue Vorstellung von Gestaltung bis hin zu Bauausführung. Baubiologie ist durchaus ein Thema: Keine ausdünstenden Materialien, Vermeidung von PVC, nachwachsende Rohstoffe. Die Wohnungswirtschaft ist in dieser Hinsicht »etwas anders geprägt«, die Ökonomie und traditionelles Denken herrschen hier vor. Das soll nicht abwerten sondern nur festzustellen: Wer ein Wohnungsunternehmen führt, muss auf bezahlbare Mieten, standardisierte Ausführung – weil kostengünstig Instand zu halten – und auf preiswerte Materialien achten.

Ein weiterer Aspekt: Wohnungsbauunternehmen sind den Umgang mit Mieter/innen gewohnt. Diese gehen häufig von der Haltung aus: »Die Wohnungsbaugesellschaft soll mal das Treppenhaus streichen, den Müllplatz in Ordnung bringen etc.« Bei Wohngruppen findet sich eher eine eigenverantwortliche, partnerschaftliche Haltung: »Wir machen das selbst.« Partizipation heißt hier, sich in die Notwendigkeiten, Zwänge, Vorstellungen und Lebensbilder des jeweils Anderen hineinzudenken und Umgangsformen miteinander zu finden. Durchaus spannend.

Wie nimmt die Nachbarschaft an einem solchen Projekt teil? Erst einmal mit Neugier. Was sind das für Leute? Was ist das Besondere dran? »Ist das so eine Art Kommune?« Allein die Pressearbeit, später die Beobachtung des Bauprozesses und das Beäugen der Bewohner/innen eines solchen Hauses wirken wie ein Katalysator in einem chemischen Prozess. Nur dass es hier nicht um Chemie, sondern um die Auseinandersetzung mit neuen Denkansätzen geht. Leicht vermessen könnte man sagen, es hat die gleiche Wirkung wie Kunst: ein Gespräch wird angeregt.

In der Summe ist also das Einbeziehen von Anderen ein wichtiger Part solcher Projekte. Die Durchführung ist persönliches Lernen, ist harte Biografiearbeit. Sie ist aber auch Lernort für bürgerschaftliches Engagement, für die Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen. Die Politik, nicht zuletzt die Steuergesetzgebung, mag noch nicht zugestehen, dass solche Prozesse, obwohl nicht ausdrücklich in der Abgabenordnung genannt, durchaus gemeinnützig eingestuft werden können.

Wenn allerdings Einigkeit darüber besteht, dass die demografische Entwicklung vom Staat und seinen Institutionen allein nicht mehr bewältigt werden kann, sollte man solche »von unten« kommenden Prozesse nicht nur zulassen, sondern auch fördern. Was brauchen wir mehr als eine Bürgerschaft, die Bedürfnisse erkennt, die Umsetzung in die eigene Hand nimmt und Verantwortung trägt?

Autor

Rolf Novy-Huy ist gelernter Bankkaufmann und hat im Rahmen seiner langjährigen Tätigkeit für die GLS Gemeinschaftsbank eG in Bochum die Finanzierung von Gemeinschaftlichen Wohnprojekten und unterschiedlichen alternativen Projekten betreut. Seit 1995 Vortragstätigkeit im Bereich Gemeinschaftliches Wohnen und Veröffentlichung diverser Texte zu diesem Thema, insbesondere zu Rechtsformen und Fragen der Finanzierung. Seit 2006 ist er als Geschäftsführer der Stiftung trias, gemeinnützige Stiftung für Boden, Ökologie und Wohnen in Hattingen (Ruhr) tätig.

Kontakt:

info@stiftung-trias.de

Redaktion Newsletter

Stiftung MITARBEIT

Wegweiser Bürgergesellschaft

Redaktion Newsletter

Bornheimer Str. 37

53111 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de